

Kittler, Wolf

Kriegstheater. Heinrich von Kleist, die Reformpädagogik und die Französische Revolution

Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Oelkers, Jürgen [Hrsg.]: *Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft*. Weinheim; Basel : Beltz 1989, S. 333-346. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 24)



Quellenangabe/ Reference:

Kittler, Wolf: Kriegstheater. Heinrich von Kleist, die Reformpädagogik und die Französische Revolution - In: Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Oelkers, Jürgen [Hrsg.]: *Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft*. Weinheim ; Basel : Beltz 1989, S. 333-346 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-220156 - DOI: 10.25656/01:22015

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-220156>

<https://doi.org/10.25656/01:22015>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

24. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

24. Beiheft

Französische Revolution und Pädagogik der Moderne

Aufklärung, Revolution und Menschenbildung
im Übergang vom Ancien Régime
zur bürgerlichen Gesellschaft

Herausgegeben von
Ulrich Herrmann und Jürgen Oelkers

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1989

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Französische Revolution und Pädagogik der Moderne :

Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang
vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft / hrsg. von
Ulrich Herrmann u. Jürgen Oelkers. – Weinheim ; Basel :
Beltz, 1989

(Zeitschrift für Pädagogik : Beiheft ; 24)

ISBN 3-407-41124-3

NE: Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Zeitschrift für Pädagogik / Beiheft

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1989 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, 6944 Hemsbach

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach über Weinheim

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

ISBN 3 407 41124 3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

I. Grundlagen

ULRICH HERRMANN/JÜRGEN OELKERS
Pädagogisierung der Politik und Politisierung der Pädagogik – Zur
Konstituierung des pädagogisch-politischen Diskurses der modernen
Pädagogik 15

JÜRGEN OELKERS
ROUSSEAU, die Revolution und die Folgen. Pädagogische Bemerkungen
zu einem dissonanten Verhältnis 31

II. Erziehung und Unterricht im revolutionären Frankreich

HEINZ-HERMANN SCHEPP
Grundzüge der politischen Theorie der Französischen Revolution in ih-
ren Konsequenzen für die Pädagogik 47

DOMINIQUE JULIA
L'institution du citoyen – Die Erziehung des Staatsbürgers. Das öffentli-
che Unterrichtswesen und die Nationalerziehung in den Erziehungspro-
grammen der Revolutionszeit (1789–1795) 63

ZEITTADEL
Erziehungsprogramme und Schulpolitik während der Revolution . . . 105

ALPHABET RÉPUBLICAIN (Auszüge) 109

HANS-CHRISTIAN HARTEN
Pädagogische Eschatologie und Utopie in der Französischen Revolu-
tion 117

FRAUKE STÜBIG
Gegen die „Vorurteile der Unwissenheit und die Tyrannei der Stärke“. Der Kampf für Frauenrechte und Mädchenbildung von ANTOINE DE
CONDORCET 133

III. Rezeptionen in Deutschland und in der Schweiz

HOLGER BÖNING

Volksaufklärung und Volkserziehung in Deutschland nach 1789 149

HANNO SCHMITT

Politische Reaktionen auf die Französische Revolution in der philanthropischen Erziehungsbewegung in Deutschland 163

OTTO HANSMANN

Individualität und Nation. WILHELM VON HUMBOLDT im Spannungsfeld zwischen neuzeitlicher Aufklärung, Französischer Revolution und preußischer Bildungspolitik 185

ULRICH HERRMANN

Geschichte als Fortschritt? Die Französische Revolution im Kontext pädagogischer und geschichtsphilosophischer Reflexion bei KANT . . . 201

MICHAEL WINKLER

Vom Normalbegriff der Erziehung zur Hermeneutik der pädagogischen Situation. SCHLEIERMACHER und das moderne Erziehungsdenken . . . 211

HORST KRAUSE

Staatserziehung und Einheitsschule. Bildungspolitische Auswirkungen der Französischen Revolution auf den Neuhumanismus 227

JÜRGEN OELKERS

Ja und Nein: PESTALOZZIS Stellung zur Französischen Revolution . . . 243

FRITZ OSTERWALDER

Die pädagogischen Vorstellungen in der Helvetischen Gesellschaft und die Französische Revolution. Über die Zusammenhänge von Nationalerziehung, Volksbildung, Staatsschule und Öffentlichkeit 255

IV. Die Politisierung des öffentlichen Bewußtseins – Die Revolution und die deutschen Intellektuellen

BERND SCHÖNEMANN

„Volk“ und „Nation“ in Deutschland und Frankreich 1760–1815. Zur politischen Karriere zweier Begriffe 275

HANS REISS

KANT und die Französische Revolution 293

GERHARD KURZ

SCHILLERS Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ als Antwort auf die Französische Revolution 305

HANS REISS

GOETHE und die Französische Revolution 317

WOLF KITTLER	
Kriegstheater. HEINRICH VON KLEIST, die Reformpädagogik und die Französische Revolution	333

NORBERT WASZEK	
1789, 1830 und kein Ende. HEGEL und die Französische Revolution . . .	347

V. Weiterwirken im 19. Jahrhundert

VOLKMAR WITTMÜTZ	
Politisch-pädagogisches Denken in der rheinischen Lehrerbewegung um 1800	363

SUSANNE STROBACH-BRILLINGER	
Die Französische Revolution in den deutschen Kinder- und Jugendschriften. Ein Überblick 1789–1859	377

RAINER RIEMENSCHNEIDER	
„Dem Belieben von Mordbuben ausgeliefert“. Die Französische Revolution in deutschen Schulgeschichtsbüchern von 1871 bis 1945	391

VI. Die unbeendete Revolution

WOLFGANG SÜNKEL	
Vom Mythos und vom Pathos der Revolution	413

Die Autoren dieses Bandes	425
-------------------------------------	-----

Verzeichnis und Erläuterung der Abbildungen	429
---	-----

Kriegstheater

HEINRICH VON KLEIST, *die Reformpädagogik und die Französische Revolution*

Für Dietmar Peschel-Rentsch

I.

„... auch in dieser Betrachtung ist die französische Staatsumwälzung wohlthätig für das ganze Menschengeschlecht geworden, daß sie gezeigt hat: *alle Anstalten des Despotismus zur Unterdrückung der Vernunft sind jetzt umsonst* – was sage ich? – *sie sind vielmehr gerade das wirksamste, gerade das unfehlbarste Beschleunigungsmittel, eine allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Despotismus zu stürzen und die Menschheit in die ihr geraubten Rechte um so schneller und sicherer wieder einzusetzen*“.

So JOACHIM HEINRICH CAMPE im vierten seiner „Briefe aus Paris“ unter dem Datum des 11. August 1789 (1790/1977, S. 142f.). Der Satz wurde in den zeitgenössischen Rezensionen mit besonderer Aufmerksamkeit registriert. Und das mit Recht. Denn hinter der Aussage über den Grund der Revolution verbarg sich auch ein Rat des Pädagogen an die Adresse deutscher Fürsten. An der Revolution – so CAMPES These – sind die Herrscher selber schuld. Wer weise regiert, hat nichts zu fürchten; denn das Volk – davon legen die „Briefe aus Paris“ ein schwärmerisches Zeugnis ab – ist gut. Es erhebt sich nur, weil es zum Äußersten getrieben wurde. So hat die Revolution aufs Ganze der Menschheit gesehen einen selbstregulierenden Effekt, der Despoten in aufgeklärte Fürsten und Untertanen in glückliche Staatsbürger transformiert.

CAMPE belegte diese These unter anderem mit dem Beispiel der von einem Abgeordneten der Nationalversammlung entworfenen Adresse, „worin man dem Könige den ihm zuerkannten Ehrentitel *Wiederhersteller der französischen Freiheit* übertragen und ihn ersuchen wollte, sich mit der Versammlung in die Schloßkapelle zu verfügen, um wegen der glücklich vollendeten Revolution ein feierliches Te Deum mit ihr zu singen“ (ebd., S. 181). Es gelingt CAMPE und seinen beiden Begleitern, von denen der eine WILHELM VON HUMBOLDT hieß, sich in die Schloßkapelle einzuschmuggeln und an der Messe teilzunehmen, bei der die Nationalversammlung „den König einladen wollte, mit ihr zugleich dem Himmel zu danken, daß er ihm die nunmehr unumschränkte, d. i. ungerechte Alleingewalt habe abnehmen lassen“ (ebd., S. 195). Die Gäste aus Deutschland konstatieren nicht ohne leise Ironie, „wie die nämlichen Menschen, welche Tags zuvor¹ auf jede Silbe eifersüchtig waren, die dem Wiederhersteller der französischen Freiheit zu viel Respect zu bezeugen schienen, auf einmal wieder die alten, ihrem Beherrscher mit Leib und Seele

ergebenen Franzosen zu seyn das Ansehn hatten, die sie ehemals waren“ (ebd., S. 198). Und obwohl CAMPE nicht davor zurückscheut, in diesem Zusammenhang von „dem förmlichen *Leichenbegängniß des französischen Despotismus*“ (ebd., S. 173) zu sprechen, ist er überzeugt, daß der „König selbst ... nicht auf der Seite“ der „Tadler“ dieser Veranstaltung gewesen sei. Schließlich habe ihn die Nationalversammlung nur ersucht, „ein öffentliches Danklied dafür anzustimmen, daß die Vorsehung durch den Arm des Volks ihn von den verderblichen Rathgebern, von menschenfeindlichen Mitregenten, und von der unseligen Gewalt, *Böses zu thun*, befreit hatte“ (ebd., S. 202).

Das Volk befreit, der König ein Befreiter – die Revolution realisiert die Träume der aufgeklärten Pädagogen. Denn was CHRISTIAN GOTTHILF SALZMANN dann 1806 im Untertitel seines „Ameisenbüchleins“ fordern sollte, nämlich eine „vernünftige Erziehung der Erzieher“ oder eine, wie JEAN PAUL es nannte, „Pädagogopädie“ (1807/1962, S. 528), das ist die vernünftige Beherrschung der Beherrscher durch den Nationalkonvent in den „Briefen aus Paris“. Deshalb steht die Vorrede mit ihrem Lobpreis auf den Herzog CARL WILHELM VON BRAUNSCHWEIG weder im Widerspruch zu CAMPES Begeisterung über das Ende des Despotismus noch ist sie eine bloße Maske, wie ihm das der Wiener Schriftsteller LEOPOLD ALOYS HOFFMANN unterstellte (1792/1977, S. 54; vgl. JÄGER 1977, S. 79f.). Denn CAMPE glaubt als echter Pädagoge an das Gute; er glaubt, daß die Gerechtigkeit und Weisheit seines Fürsten Revolutionen überflüssig macht, und er ist überzeugt, daß es der französischen Nationalversammlung gelingen wird, ihren König durch geeignete Maßnahmen in einen ebenso tugendhaften Herrscher zu verwandeln. Denn das revolutionäre Volk handelt, abgesehen von einigen Sonderfällen, nicht aus blinder Raserei oder gar aus Rache. Wenn es sich genötigt sieht, Übeltäter abzustrafen, dann tut es das, wie CAMPE schon in Valenciennes bemerkt, ganz im Sinn der von ihm selbst formulierten Regeln:

„Wir lasen z. B. zu Valenciennes die Gesetze, welche die bewafnete Bürgerschaft sich selbst vorgeschrieben und an allen Ecken angeschlagen hatte. Es war darin unter andern verboten, sich zu betrinken oder irgend sonst etwas zu thun, was den guten Sitten und der Wohlanständigkeit zuwider wäre. Auf den Übertretungsfall war eine schwere Strafe gesetzt; und welche? Etwa Gefängniß? Etwa Spießruthen oder desgleichen? Nein; es hieß vielmehr: *Si quelqu'un S'enivre etc. – il perdra l'avantage de servir ses compatriotes!* ... Wahrlich nur edle Gesetzgeber einer edlen Gesellschaft können solche Strafen festsetzen und solche Strafen für hinreichend halten! Und aus was für Leuten besteht die bewafnete Bürgerschaft, für welche dies Gesetz gegeben ward? Aus Menschen aller Stände – also auch aus Schustern, Schneidern, Grobschmieden, Bürstenbindern u. s. w.! Also auch bei diesen durfte man jetzt ein Ehrgefühl und Empfindungen voraussetzen, welche anderwärts nur dem feinsten und gebildetesten Theile der Nation zugetraut werden können!“ (1790/1977, S. 19)

CAMPE hatte schon ein Jahr vor der Revolution eine Abhandlung „Über das Zweckmässige und Unzweckmässige in den Belohnungen und Strafen“ publiziert, in der er das philosophische Problem des Determinismus in die Pädagogik übertrug. Die beste Art der Strafe – so die These – sind die natürlichen Konsequenzen der Aktion: der Zögling überschreitet das Verbot, den Ofen zu

berühren, und verbrennt sich. Diesen „natürlichen Strafen“ stehen die „positiven“ gegenüber. Es sind willkürliche Setzungen des Erziehers wie etwa Prügel- oder auch Gefängnisstrafen. Sie sind ein notwendiges Übel, weil Schmerz und Schaden selten unmittelbar und eindeutig erkennbar auf das Vergehen folgen. CAMPE schlägt eine Synthese zwischen diesen beiden Gegensätzen vor, also eine dritte Kategorie von Strafen, die er die „vermischten, d. i. halbnatürlichen und halbpositiven“ (1788/1961, S. 21) nennt. Sie sind zwar nicht im Sinn von Ursache und Wirkung von der Tat bedingt, stehen aber dennoch im Zusammenhang mit ihr: ein pädagogisches Paradox; denn zwischen der Natur und dem Gesetz gibt es keinen Übergang. Der Begriff der Erziehung setzt ihre Differenz voraus. Daher geht der Versuch, die vermischten Strafen begrifflich zu bestimmen, immer wieder in eine kasuistische Beschreibung über. Die in den Anmerkungen geführte Diskussion zwischen dem Verfasser und seinen Mitarbeitern E. CH. TRAPP, F. GEDIKE, J. STUVE, P. VILLAUME, G. B. FUNK und J. H. G. HEUSINGER macht das klar.

Was CAMPE propagiert, ist keine Lösung des Dilemmas, sondern eine Strategie. Der Erzieher hat weiterhin das Recht, willkürlich über Strafen und Belohnungen zu entscheiden, nur hat er, wenn er aufgeklärt ist, zusätzlich die Pflicht, diese seine Willkür zu verschleiern. Das Natürliche an seinen „positiven Strafen“ ist Fiktion.² So verschwistert sich die Reformpädagogik, indem sie die Insistenz des Signifikanten mit dem Schleier einer Mutterinstanz Natur bedeckt, mit der Poesie. Und man kann sich fragen, welche Strafe schlimmer ist: die klassische Tracht Prügel oder der durch eine konsequente Registratur organisierte Liebesentzug einer ganzen Gruppe von sogenannten „väterlichen Freunden“, wie er nach CAMPES Beschreibung in seinem „ehemaligen Erziehungsinstitut“ üblich war (1788/1961, S. 28). Die eine wirkt auf die Psyche, die andere auf den Körper. Wer sich gegen die Brachialgewalt entscheidet, geht den Weg einer sanften Pädagogik, die zwar nicht an den Schmerz, dafür aber an die Lüge grenzt. Prekär ist die erzieherische Tätigkeit in jedem Fall.

Die Strafe, die im Gesetz der bewaffneten Bürgerschaft von Valenciennes für Trunkenheit und unsittliches Verhalten vorgesehen war, fiel für CAMPE mit Sicherheit unter die vermischten. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch das von ihm so genannte „Leichenbegängniß des französischen Despotismus“ unter einem ähnlichen Aspekt begrüßte. Er scheint in der Tat geglaubt zu haben, daß man einen König wie LUDWIG XVI. durch die Verleihung eines Ehrentitels zur Übernahme einer – wie die heutigen Pädagogen sagen würden – staatsbürgerlichen Verantwortung motivieren könne. Die Verlogenheit dieser sonderbaren Messe übersah er ebenso wie die Demütigung, die das Königspaar dabei erlitt. In jedem Fall hat er, der noch am 26. August 1792 „zusammen mit KLOPSTOCK, SCHILLER, PESTALOZZI, WASHINGTON und dreizehn weiteren Ausländern“ (JÄGER in CAMPE 1790/1977, S. 92) von der Nationalversammlung zum Ehrenbürger Frankreichs ernannt worden war, sich erst in dem Moment von den Pariser Ereignissen distanziert, als man dort, um in der Terminologie zu bleiben, zu sehr viel positiveren Strafen übergegangen war und unter anderem den „gerichtlichen Königsmord“ begangen hatte (CAMPE 1793/1977, S. 59).

CAMPES Adresse „An meine Mitbürger“ ist moderat. Andere reagierten sehr

viel radikaler und zeigten damit, wie ambivalent die politische und psychische Lage war, die nicht zuletzt auch durch CAMPES „Briefe aus Paris“ geschaffen worden war. Das beste Beispiel ist der Mann, dem dieses Werk gewidmet war. Er hatte das Erscheinen von CAMPES Schrift geduldet und galt in Paris aufgrund seiner Bekanntschaft mit MIRABEAU, aber sicher auch aufgrund von CAMPES Erzählungen als ein aufgeklärter Herrscher, über den MERCIERS Mitarbeiter CARRA in seinen „*Annales politiques et littéraires*“ geschrieben hatte: „Wenn er nach Paris kommt, wette ich, daß sein erster Gang zu den Jakobinern sein wird und er dort die rote Mütze aufsetzt“ (Zit. JÄGER 1977, S. 79). Im Januar 1792 bot man ihm den Oberbefehl über die französischen Truppen an (JÄGER 1977, S. 80). Ein Jahr später schlug die Stimmung um. Der Herzog von BRAUN-SCHWEIG verfaßte das bekannte und von GOETHE als „unglücklich“ bezeichnete Manifest gegen die französische Nation (1822/1959, S. 24f.). Es ist nicht auszuschließen, daß auch dieser jähe Sinneswandel ein freilich unbeabsichtigter Effekt von CAMPES politischer Pädagogik war, der deutlich machte, daß die vom Schleier einer vernünftigen Natur verdeckte Macht der deutschen Fürsten nicht nur nicht gebrochen war, sondern im Gegenteil eine neue Eruptivkraft dazu gewonnen hatte, die der bürgerlich-revolutionären Macht spiegelbildlich gegenübertrat.

II.

Es war die Zeit, in der HEINRICH VON KLEIST, ein fünfzehnjähriger Gefreiter-korporal, teilnahm an der Belagerung der Stadt Mainz, die von deutschen und französischen Jakobinern regiert und verteidigt wurde. Man kann sich vorstellen, daß das eine prägende Erfahrung war. KLEISTS erste und vielleicht entscheidende Begegnung mit den durch die Französische Revolution geschaffenen Verhältnissen geschah im Krieg. Von sanfter oder politischer Vernunft konnte keine Rede sein. Erkennen, Planen und Handeln standen im Dienst der militärischen Strategie. In dieser Hinsicht gab es viel zu lernen – vor allem von den Gegnern.

Als KLEIST sechs Jahre später seinen Dienst bei der preußischen Armee quittierte, war das sowohl ein später Effekt seiner immerhin zweijährigen Erfahrung in den Rheinfeldzügen der Jahre 1793–95 als auch eine Reaktion auf die Nachrichten von den militärischen Erfolgen NAPOLEON BONAPARTES. Seine in einem Brief an CHRISTIAN ERNST MARTINI vom 18./19. November 1799 vorgetragene Klage über die Unmöglichkeit, „bei dem jetzigen Zustand der Armeen“ die „Pflichten“ des Offiziers mit denen des Menschen zu „vereinen“ (1983 II, S. 479), ist nur vor dem Hintergrund der Differenz zwischen dem preußischen Militär und der siegreichen französischen Armee zu begreifen. Denn darin unterschieden sich die Heere des 18. Jahrhunderts von den neu geschaffenen Nationalarmeen, daß die einen aus „Kerls“ bestanden, die man mit Sold und Stock, das heißt mit positiven Belohnungen und Strafen dirigierte, während man bei den anderen im Namen des Enthusiasmus und Patriotismus den ganzen Menschen mit Leib und Seele rekrutierte.

In einem Brief an ADOLFINE VON WERDECK vom November 1801 hat KLEIST

dieses Unbehagen an der preußischen Heeresverfassung noch einmal formuliert:

„Also an dem Arminiusberge standen Sie, an jener Wiege der deutschen Freiheit, die nun ihr Grab gefunden hat? Ach, wie ungleich sind zwei Augenblicke, die ein Jahrtausend trennt! *Ordentlich* ist heute die Welt; sagen Sie mir, ist sie noch schön? Die armen lechzenden Herzen! Schönes und Großes möchten sie tun, aber niemand bedarf ihrer, alles geschieht jetzt ohne ihr Zutun. Denn seitdem man die Ordnung erfunden hat, sind alle großen Tugenden unnötig geworden. Wenn uns ein Armer um eine Gabe anspricht, so befiehlt uns ein Polizeiedikt, daß wir ihn in ein Arbeitshaus abliefern sollen. Wenn ein Ungeduldiger den Greis, der an dem Fenster eines brennenden Hauses um Hilfe schreit, retten will, so weist ihn die Wache, die am Eingang steht, zurück, und bedeutet ihm, daß die gehörigen Verfügungen bereits getroffen sind. Wenn ein Jüngling gegen den Feind, der sein Vaterland bedroht, mutig zu den Waffen greifen will, so belehrt man ihn, daß der König ein Heer besolde, welches für Geld den Staat beschützt. – Wohl dem Arminius, daß er einen großen Augenblick fand. Denn was bliebe ihm heutzutage übrig, als etwa Lieutenant zu werden in einem preußischen Regiment?“ (1983 II, S. 700)

Dieser Brief an eine Vertraute der Königin LUISE zeigt, daß KLEIST – wie viele preußische Offiziere seiner Generation – die französische Lektion auf eine für die weitere deutsche Geschichte bezeichnende Weise verstanden oder auch mißverstanden hatte. Er beklagt den Verlust des Schönen in einer perfekten Ordnung, die unschwer als die des alten preußischen Staates zu erkennen ist – und zwar sowohl im innenpolitischen und sozialen Bereich dessen, was man im 18. Jahrhundert Polizei nannte, als auch in der Außenpolitik. Entscheidend aber ist, daß die Idee einer revolutionären Veränderung der staatlichen Verfassung gar nicht erst in den Blick kommt. An ihre Stelle tritt der im Jahr 1801 schon nicht mehr ganz illusionäre Wunsch nach einem exterritorialen Feind. In ihm liegt die Pointe, auf die der Briefschreiber abzielt. Denn hier bringt er – mit der Nennung des Dienstgrades, mit dem er die preußische Armee verließ – sich selbst ins Spiel. Der Angriff gegen die Ordnung, die der Tugend wie dem Schönen und dem Guten keinen Raum läßt, soll und wird, wie es die Folgejahre auch gezeigt haben, nicht von innen, sondern von außen kommen. Dafür steht die Gestalt des Arminius ein.

Nicht die revolutionären Ereignisse in Paris sind also der Punkt, der KLEIST inspiriert und von dem er sich Inspiration erhofft, sondern die Lage der französischen Nation in den Revolutionskriegen. Seine Hoffnung auf die Rückkehr des alten heroischen Zeitalters knüpft sich nicht an die staatsumwälzende Erhebung, sondern an eine absehbare außenpolitische Bedrohung. Fünf Jahre später war es dann so weit. NAPOLEON hatte Preußen in der Schlacht bei Jena und Auerstädt geschlagen, und die preußischen Patrioten und Heeresreformer sahen sich in einer Situation, die – zumindest in ihren Augen – derjenigen des Arminius glich. Noch in seinem letzten Lebensjahr hat KLEIST in einem Brief vom 17. September 1811 die Hoffnung ausgesprochen, daß wenn nur GNEISENAU „den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt“, auch er „irgendwo in seiner Umringung den“ seinigen „gefunden haben würde“ (1983 II, S. 878), was mit anderen Worten hieß, daß er in GNEISENAU den neuen Arminius sah, in dessen Heer er die Pflichten des Offiziers mit denen des

Menschen hätte verschmelzen können. KLEISTS Ende ist vom Scheitern dieser Hoffnung nicht zu trennen. Denn schon im November 1811 war von einer patriotischen Erhebung gegen NAPOLEON, wie GNEISENAU sie noch im September plante, keine Rede mehr. 1813 war noch weit.

III.

Die Geburt des Schönen aus dem Chaos, von der er in seinem Brief an ADOLFINE VON WERDECK träumte, ist und bleibt das Thema von KLEISTS Werk. Einmal hat er es, wenn auch in satirischer Überzeichnung, auch im Zusammenhang der zeitgenössischen Pädagogik durchgespielt. Der „Allerneueste Erziehungsplan“ (1810/1983 II, S. 329–335) greift die Idee von der „Allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“ (1805–6/1983 II, S. 319–324) wieder auf und spitzt sie zu auf ein pädagogisches Paradox. Das Grundmodell aber bleibt das selbe, nämlich die KLEISTSche³ oder Leidener Flasche, in deren physikalischen Eigenschaften KLEIST ein Grundgesetz nicht nur der Natur, sondern auch der Subjektivität und Intersubjektivität entdeckt:

„Die Experimentalphysik, in dem Kapitel von den Eigenschaften elektrischer Körper, lehrt, daß wenn man in die Nähe dieser Körper, oder, um kunstgerecht zu reden, in ihre Atmosphäre, einen unelektrischen (neutralen) Körper bringt, dieser plötzlich gleichfalls elektrisch wird, und zwar die entgegengesetzte Elektrizität annimmt. Es ist als ob die Natur einen Abscheu hätte, gegen alles, was, durch eine Verbindung von Umständen, einen überwiegenden und unförmlichen Wert angenommen hat; und zwischen je zwei Körpern, die sich berühren, scheint ein Bestreben angeordnet zu sein, das ursprüngliche Gleichgewicht, das zwischen ihnen aufgehoben ist, wieder herzustellen. Wenn der elektrische Körper positiv ist: so flieht, aus dem unelektrischen, alles, was an natürlicher Elektrizität darin vorhanden ist, in den äußersten und entferntesten Raum desselben, und bildet, in den, jenen zunächst liegenden, Teilen eine Art von Vakuum, das sich geneigt zeigt, den Elektrizitätsüberschuß, woran jener, auf gewisse Weise, krank ist, in sich aufzunehmen; und ist der elektrische Körper negativ, so häuft sich, in dem unelektrischen, und zwar in den Teilen, die dem elektrischen zunächst liegen, die natürliche Elektrizität schlagfertig an, nur auf den Augenblick harrend, den Elektrizitätsmangel umgekehrt, woran jener krank ist, damit zu ersetzen. Bringt man den unelektrischen Körper in den Schlagraum des elektrischen, so fällt, es sei nun von diesem zu jenem, oder von jenem zu diesem, der Funken: das Gleichgewicht ist hergestellt, und beide Körper sind einander an Elektrizität, völlig gleich“ (1810/1983 II, S. 329f.).

In seinem Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ gebraucht KLEIST das selbe Bild, um den Rückkopplungseffekt bei der Entstehung der berühmten Rede des Grafen MIRABEAU vor dem Nationalkonvent zu beschreiben:

„Wenn man an den Zeremonienmeister denkt, so kann man sich ihn bei diesem Auftritt nicht anders als in einem völligen Geistesbankrott vorstellen; nach einem ähnlichen Gesetz, nach welchem in einem Körper, der von dem elektrischen Zustand Null ist, wenn er in eines elektrisierten Körpers Atmosphäre kommt, plötzlich die entgegengesetzte Elektrizität erweckt wird. Und wie in dem elektrisierten dadurch, nach einer Wechselwirkung, der ihm innewohnende Elektrizitätsgrad wieder verstärkt wird, so

ging unseres Redners Mut, bei der Vernichtung seines Gegners zur verwegenen Begeisterung über“ (1805/6/1983 II, S. 321).

Man sieht, KLEIST teilt in gewisser Hinsicht CAMPES Meinung, daß die Despotie, indem sie eine ihr entgegengesetzte Reaktion auslöst, an ihrer eigenen Aufhebung mitarbeitet. Und doch ist bei ihm alles anders. Denn wo CAMPE auf einen friedlichen Ausgleich der Gegensätze hofft, da denkt der aus einer anderen Welt stammende und in eine andere Zeit hineingeborene KLEIST agonal. Der Akzent liegt bei ihm nicht so sehr auf dem Gleichgewicht, als vielmehr auf der Spannung, die zwischen den Extremen herrscht und die sich in einem Blitzschlag löst. Im übrigen deutet die Tatsache, daß KLEIST das Bild des elektrischen Kondensators nicht nur im Zusammenhang mit dem grotesken Einfall, „eine sogenannte *Lasterschule*, oder vielmehr eine *gegensätzliche Schule*, eine Schule der *Tugend durch Laster*, zu errichten“ (1810/1983 II, S. 334), sondern auch für die revolutionäre Rede des Grafen MIRABEAU gebraucht, darauf hin, daß sich hinter seinem „Allerneuesten Erziehungsplan“ ein klares politisches und psychologisches Konzept verbirgt, das freilich unter den Zensurbedingungen der „Berliner Abendblätter“ nicht unverhohlen ausgesprochen werden konnte. Es gibt aber ein nicht zufällig handschriftlich überliefertes Pamphlet, das diesen Klartext bietet, nämlich ein Kapitel aus dem „Katechismus der Deutschen“, das bezeichnenderweise zu den Passagen dieser kleinen Propagandaschrift gehört, die sich am weitesten von der spanischen Vorlage entfernen (ANONYMUS 1809, S. 61–69):

Von der Erziehung der Deutschen

FRAGE. Was mag die Vorsehung wohl damit, mein Sohn, daß sie die Deutschen so grimmig durch NAPOLEON, den Korsen, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt hat, bezweckt haben?

ANTWORT. Das weiß ich nicht.

FRAGE. Das weißt du nicht?

ANTWORT. Nein, mein Vater.

FRAGE. Ich auch nicht. Ich schieße nur, mit meinem Urteil, ins Blaue hinein. Treffe ich, so ist es gut; wo nicht, so ist an dem Schuß nichts verloren. – Tadelst du dies Unternehmen?

ANTWORT. Keineswegs, mein Vater.

FRAGE. Vielleicht meinst du, die Deutschen befanden sich schon, wie die Sachen stehn, auf dem Gipfel aller Tugenden, alles Heils und alles Ruhms?

ANTWORT. Keineswegs, mein Vater.

FRAGE. Oder waren wenigstens auf gutem Wege, ihn zu erreichen?

ANTWORT. Nein, mein Vater; das auch nicht.

FRAGE. Von welcher Unart habe ich dir zuweilen gesprochen?

ANTWORT. Von einer Unart?

FRAGE. Ja; die dem lebenden Geschlecht anklebt.

ANTWORT. Der Verstand der Deutschen, hast du mir gesagt, habe, durch einige scharfsinnige Lehrer, einen Überreiz bekommen; sie reflektierten, wo sie empfinden oder handeln sollten, meinten, alles durch ihren Witz bewerkstelligen zu können, und gäben nichts mehr auf die alte, geheimnisvolle Kraft der Herzen.

FRAGE. Findest du nicht, daß die Unart, die du mir beschreibst, zum Teil auch auf deinem Vater ruht, indem er dich katechisiert?

ANTWORT. Ja, mein lieber Vater.

FRAGE. Woran hingen sie, mit unmäßiger und unedler Liebe?

ANTWORT. An Geld und Gut, trieben Handel und Wandel damit, daß ihnen der Schweiß, ordentlich des Mitleidens würdig, von der Stirn triefte, und meinten, ein ruhiges, gemächliches und sorgenfreies Leben sei alles, was sich in der Welt erringen ließe.

FRAGE. Warum also mag das Elend wohl, das in der Zeit ist, über sie gekommen, ihre Hütten zerstört und ihre Felder verheert worden sein?

ANTWORT. Um ihnen diese Güter völlig verächtlich zu machen, und sie anzuregen, nach den höheren und höchsten, die Gott den Menschen beschert hat, hinarzustreben.

FRAGE. Und welches sind die höchsten Güter der Menschen?

ANTWORT. Gott, Vaterland, Kaiser, Freiheit, Liebe und Treue, Schönheit, Wissenschaft und Kunst.

(1809a/1983 II, S. 355f.)

Nach all dem ist die Frage, wer die Pädagogen in KLEISTS Lasterschule seien, unschwer zu beantworten. Es sind die, wie man heute sagen würde, Kollaborateure mitsamt den skrupel- und gewissenlosen Feinden, die KLEIST in seinen „Satirischen Briefen“ angeprangert hat: der rheinbündische Offizier, der sich durch die Vermittlung des Herzogs von Auerstädt alias Marschall DAVOUST zum Obristen avancieren läßt und der, statt auf Seiten der Österreicher gegen NAPOLEON zu kämpfen, unter dem Vorwand, „der Requisition an Fleisch oder Fourage“ vorzubeugen und „manches Elend der Einquartierung“ zu mildern (1809b/1983 II, S. 368), im Lager der Franzosen bleibt; es ist das märkische Landfräulein und der bigamistische französische Kapitän, von dem es sich verführen läßt (ebd., S. 368–371); es ist der Bürgermeister, der glaubt, daß das Privateigentum im Ernstfall nicht für Kriegszwecke requiriert werden dürfe (ebd., S. 371f.); es ist der Kronprinz von Bayern, der in der Schlacht bei Regensburg auf der Seite der Franzosen gegen die Österreicher angetreten war (ebd., S. 373–375); es sind schließlich die Römer der „Hermannsschlacht“, die sengend, raubend und plündernd in das Land der Germanen einziehen.

Diese Leute handeln unfreiwillig. Das heißt, sie sind Pädagogen von der Art, wie sie der Knabe im „Katechismus der Deutschen“ schildert. Daß diese Art der Erziehung aber auch mit voller Absicht eingesetzt werden kann, ist die Pointe von KLEISTS „Hermannsschlacht“. Der Held dieses Dramas ist das genaue Gegenstück des rheinbündischen Offiziers, der im ersten der „Satirischen Briefe“ spricht. Hermann bleibt zwar auch auf der Seite der Römer, während sie sein Land besetzen, er verbündet sich sogar mit ihnen, aber nicht um der Requisition vorzubeugen und das Elend der Einquartierung zu mildern, sondern um im Gegenteil das bittere „Drangsal“, dem

Ein Land ist heillos preis gestellt
Das einen Heereszug erdulden muß
(1808/1983 I, S. 548),

seinerseits noch zu verstärken. Er tut das auf zweierlei Weise: Zum einen indem er lügnerische Gerüchte ausstreut, die die Ausschreitungen der römischen Soldaten um ein Vielfaches vermehren, und zum anderen indem er seine eigenen Leute als Römer verkleidet ausschickt, um die Schandtaten zu vollbringen, die

von den wirklichen Römern ausgelassen wurden. Ein Hauptmann meldet, die Römer hätten drei der „blühendsten Plätze . . . geplündert“ und „den Flammen preisgegeben!“ Darauf:

HERMANN *heimlich und freudig.*

Geh, geh, Siegreß! Spreng aus, es wären sieben!
(ebd., S. 564).

Ein anderer kommt aus Herthakon und berichtet:

Ein Römer ist, in diesem armen Ort,
Mit einer Wöchnerin in Streit geraten,
Und hat, da sie den Vater rufen wollte,
Das Kind, das sie am Busen trug, ergriffen,
Des Kindes Schädel, die Hyäne, rasend
An seiner Mutter Schädel eingeschlagen.

HERMANN *ebenso.*

Geh! Fleuch! Verbreit es in dem Platz, Govin!
Versichere von mir, den Vater hätten sie
Lebendig, weil er zürnte, nachgeworfen!
(ebd. S. 564f.).

Als schließlich die Meldung eintrifft, die Römer hätten eine der tausendjährigen Eichen gefällt, die den Germanen heilig sind, hat Hermann wiederum etwas ganz anderes gehört:

Man hat mir hier gesagt,
Die Römer hätten die Gefangenen gezwungen,
Zeus, ihrem Greuelgott, in den Staub zu knien?

DER DRITTE HAUPTMANN.

Nein, mein Gebieter, davon weiß ich nichts.

HERMANN.

Nicht? Nicht? – Ich hab es von dir selbst gehört!
(ebd. S. 565).

Am Ende der Szene läßt der Held seinen Worten schließlich Taten folgen:

HERMANN *der wieder in die Ferne gesehn.*

Hör, Eginhardt!

Was ich dir sagen wollte –

EGINHARDT.

Mein Gebieter!

HERMANN *heimlich.*

Hast du ein Häuflein wackrer Leute wohl,
Die man zu einer List gebrauchen könnte?

EGINHARDT.

Mein Fürst, die War' ist selten, wie du weißt.

– Was wünschst du, sag an?

HERMANN.

Was? Hast du sie?

Nun hör, schick sie dem Varus, Freund,

Wenn er zur Weser morgen weiter rückt,

Schick sie in Römerkleidern doch ver mummt ihm nach.

Laß sie, ich bitte dich, auf allen Straßen,
Die sie durchwandern, sengen, brennen, plündern:
Wenn sies geschickt vollziehn, will ich sie lohnen!
EGINHARDT.
Du sollst die Leute haben. Laß mich machen.
(ebd. S. 566).

Die Methoden, mit denen Hermann seine Cherusker zum Kampf gegen die Römer motiviert, entsprechen dem Programm, das KLEIST zwei Jahre später in seinem „Allerneuesten Erziehungsplan“ entwarf. Abschreckende Beispiele sind, weil sie persönlichen Haß produzieren, wichtiger als soldatischer Drill und militärische Strategie. So wird die Kriegskunst zu einer Pädagogik, was zugleich heißt, daß sie sich vom Staat auf die Familie als den Ort verlagert, an dem sich die Erziehung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts situiert.

IV.

Wenn CAMPE das Verhältnis zwischen dem Volk und seinem aufgeklärten Fürsten als ein familiäres definierte,⁴ dann war das mehr als eine Huldigung an den Herzog VON BRAUNSCHWEIG, seinen Gönner. Es war zugleich ein Argument für seine These, daß der Staat eine moralische Anstalt ist, in der es zwei Möglichkeiten gibt: entweder der Fürst ist aufgeklärt und erzieht sein Volk oder er muß selbst vom Volk erzogen werden. Im Begriff der Staatsfamilie wird die Aufhebung der politischen Gewalt und selbst der Kriege phantasiert. Pädagogik schafft einen herrschaftsfreien Raum: das Paradies einer allgegenwärtigen natürlichen Gesellschaft.

Nach Jena und Auerstädt blieb den deutschen Patrioten nur der Widerruf dieser Utopie. KLEIST zitiert sie noch einmal in seiner Novelle „Das Erdbeben in Chili“, aber nur um sie in einem blutigen Gemetzel zu vernichten.⁵ Etwa zur gleichen Zeit fordert FICHTE eine an der Reformpädagogik PESTALOZZIS orientierte Nationalerziehung für den Fall, daß der „deutsche Staat ... aus deutscher Leitung in fremde fiele“. Denn dann – so dozierte er (1808/1978, S. 144f.) – sei „es schlechthin nur die Erziehung, und kein anderes mögliches Mittel ... , das die deutsche Selbständigkeit zu retten vermöge“. So bleibt Erziehung zwar das Andere dessen, was das 18. Jahrhundert Staatskunst nannte, wird aber als Bildungsmittel der Nation selbst zum Politikum. Sie ist nicht mehr das Gegenteil der Macht, sondern eine eigene politische Gewalt in einem neuen auf die Psyche der Bürger bezogenen Sinn von Politik.

Was das im Klartext heißt, steht in einem Manuskript, das sich anders als die öffentlich gehaltenen „Reden an die deutsche Nation“ der Zensur und damit dem Zwang zur Verschlüsselung entzog, nämlich in KLEISTS „Hermannsschlacht“. Der Held des Dramas ist ein Mann, der nicht daran denkt, sich im Sinn der klassischen Geheimdiplomatie auf Bündnisse mit befreundeten und benachbarten Herrschern einzulassen. Politisches Handeln besteht für ihn nicht im Taktieren mit den verschiedenen zwischenstaatlichen Gegebenheiten. Es reduziert sich vielmehr auf die einfache und klar erkennbare Differenz, die

schon unter dem Titel „Beschreibung des Feindes“ im spanischen „Bürger-Katechismus“ angesprochen war, nämlich auf das Verhältnis zwischen Freund und Feind. Die einen sind die Römer und alle, die – sei es auch durch Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit – mit ihnen paktieren, die anderen aber gehören zusammen wie eine große Familie, die sich um einen väterlichen Herrscher schart. Daher ist es das besondere Kennzeichen von KLEISTS Hermann – GERD VOSS in CLAUS PEYMANNS Inszenierung hat es mit unnachahmlicher Komik dargestellt –, daß er ein bis zur Spießigkeit freundlicher und liebevoller Herrscher ist, der seine Cherusker allesamt beim Namen kennt, der eine „normale“, um nicht zu sagen, bürgerliche Ehe führt und der sich für seine politische Bündnistreue mit dem intimsten und privatesten Pfand verbürgt, das sich denken läßt, nämlich mit dem Leben seiner beiden halbwüchsigen Kinder. Der Souverän und Feldherr tritt demgegenüber in den Hintergrund.

Es ist also gerade der Verzicht auf die Rechte eines klassischen Souveräns, der Hermann zum souveränen Herrn der Lage macht. Seine Stärke besteht darin, daß er Politik als pädagogische Aktion begreift. Alles, was er tut, hat den einen und einzigen Zweck, seine Germanen für den nationalen Kampf zu motivieren. Um sie aus der Ergebung in ihr Schicksal aufzurütteln, nimmt er sich das Recht, ihnen Strafen zu verpassen, die die subtile Kasuistik CAMPES und seiner Mitarbeiter in einem Maße radikalisiert, daß sie nicht mehr wieder zu erkennen ist. Dennoch könnte man auch diese Strafen unter die vermischten zählen. Denn sie sind „halbpositiv“, insofern Hermann sie verhängt, und sie sind „halbnatürlich“, insofern sie den Effekt, den eine Okkupation des Landes durch gegnerische Truppen ohnehin mit sich bringt, nur verstärken. Die Politik der verbrannten Erde ist die letzte Konsequenz der aufgeklärten Pädagogik. Es ist die Dialektik ihrer Aufklärung. Und daher ist es nicht verwunderlich, daß sich CAMPES Satz, „unsere Kriege werden ja, wills Gott! auch dadurch immer menschlicher werden, daß wir bloße Privatsachen von den öffentlichen Angelegenheiten dabei immer mehr und mehr zu unterscheiden und abzusondern suchen“ (1793/1977, S. 60), bei KLEIST in sein genaues Gegenteil verkehrt. Der „Michael Kohlhaas“ führt es vor. Er zeigt, wie aus einem kleinen privatrechtlichen Streit eine staatsrechtliche Auseinandersetzung, das heißt ein Krieg entstehen kann. In der „Hermannsschlacht“ ist es nicht anders. Sie handelt von einem Fürsten, der Privatsachen zu öffentlichen Angelegenheiten macht. So nutzt HERMANN die zerstückelte Leiche der geschändeten und nach dem Vorbild der EMILIA GALOTTI erstochenen HALLY, um im Haß auf den gemeinsamen Feind eine Nation zu bilden, und so baut er selbst das Liebesleben seiner Frau THUSNELDA ein in seine Strategie des kleinen Krieges, in der es nicht nur auf jeden Mann, sondern auch auf jede Frau ankommt: Perversion der Utopie des 18. Jahrhunderts von der Familiarisierung des Staates und der Verstaatlichung der Familie in ein Szenario von archaischer Gewalt. Unter der Maske der Mutter Natur tritt das Gorgonenhaupt hervor. Im Schatten des Hasses kehren die alten Götter auf den Plan zurück: der von empfindsamer Liebe exorzierte Körper, die verschwiegene Wahrheit und der Tod. Das milde Licht der Aufklärung weicht der blitzdurchzuckten Nacht, die bei KLEIST das Element von Krieg und Liebe ist.

Als vorbildlicher Pädagoge ist der Held der „Hermannsschlacht“ auch ein guter

Dramaturg. Seine Lügen sind Erdichtungen wie die Strafen der CAMPESchen Erzieher, und der Einfall, eine Gruppe von Germanen zu verkleiden, ist eine perfekte Inszenierung. Dieser HERMANN ist wie geschaffen fürs Theater: er hat das Zeug zu einem PROSPERO. Und doch spielt er nicht das gleiche Spiel. Denn wo SHAKESPEARES Magier dem verzauberten Publikum wieder einen Körper gibt, um beflügelt von dem Sturm, den die Seufzer ARIELS und die applaudierenden Hände CALIBANS entfesseln, ins Reich der Träume zu entschweben (1623/1964, S. 133), da greift der Guerrillero HERMANN nach der Weltherrschaft:

Ihr aber kommt, ihr wackern Söhne Teuts,
Und laßt, im Hain der stillen Eichen,
Wodan für das Geschenk des Siegs uns danken! –
Uns bleibt der Rhein noch schleunig zu ereilen,
Damit vorerst der Römer keiner
Von der Germania heiligem Grund entschlüpfe:
Und dann – nach Rom selbst mutig aufzubrechen!
Wir oder unsre Enkel, meine Brüder!
Denn eh doch, seh ich ein, erschwingt der Kreis der Welt
Vor dieser Mordbrut keine Ruhe,
Als bis das Raubnest ganz zerstört,
Und nichts, als eine schwarze Fahne,
Von seinem öden Trümmerhaufen weht!
(1808/1983 I, S. 628)

KLEISTS letztes Werk ist nicht etwa das Gegenstück oder gar der Widerruf dieser finsternen Utopie, sondern der Beweis dessen, daß das gleiche Ziel auch mit subtileren Mitteln zu erreichen ist. Auch im „Prinzen von Homburg“ entwickelt sich die Handlung als pädagogischer Prozeß, der den Offizier und Untertanen im Sinne FICHTES in ein frei und dennoch nicht willkürlich handelndes Subjekt verwandelt und in dem sich der vermeintliche Despot als aufgeklärter Herrscher demaskiert. Auch hier richtet sich die erzieherische Tätigkeit auf die Psyche, um dann mit umso größerer Gewalt einen angst- und lustgeschüttelten Körper zu ergreifen. Auch hier geht es nicht um den großen Krieg, sondern um eine kleine Politik der Herzen. Auch hier wird der Stoff der Träume Wirklichkeit. Und auch hier geschieht das um den Preis einer düsteren und archaischen Vernichtungsphantasie, in der die böse Mutter in Gestalt des mütterlichen Bodens wiederkehrt, der alles, was sich von ihm unterscheidet, frißt (1811/1983 I, S. 704). Daher lautet der letzte Satz nicht nur dieses Schauspiels:

In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

„Ein Traum,“ ein Todeswunsch – „was sonst?“ (S. 709)

Anmerkungen

1 Nämlich bei der Beratung der Adresse an den König in der Nationalversammlung, CAMPE 1790/1977, S. 181–185.

- 2 FICHTE – radikaler als CAMPE – plädiert dagegen für die Abschaffung der Freiheit und die Einführung der Notwendigkeit in die Erziehung: „So nun etwa ... jemand also gesagt hätte, wie denn auch wirklich diejenigen, welche die bisherige Erziehung leiten, fast ohne Ausnahme also sagen: Wie könnte man denn auch irgendeiner Erziehung mehr anmuten, als daß sie dem Zöglinge das Rechte zeige, und ihn getreulich zu demselben anmahne; ob er diesen Ermahnungen folgen wolle, das sei seine eigene Sache, und wenn er es nicht tue, seine eigene Schuld; er habe freien Willen, den keine Erziehung ihm nehmen könne: so würde ich hierauf, um die von mir gedachte neue Erziehung noch schärfer zu bezeichnen, antworten: daß gerade in diesem Anerkennen, und in diesem Rechnen auf einen freien Willen des Zöglings der erste Irrtum der bisherigen Erziehung, und das deutliche Bekenntnis ihrer Ohnmacht, und Nichtigkeit liege: Denn indem sie bekennt, daß nach aller ihrer kräftigsten Wirksamkeit der Wille dennoch frei, d.i. unentschieden schwankend zwischen Gutem und Bösem bleibe, bekennt sie, daß sie den Willen, und da dieser die eigentliche Grundwurzel des Menschen selbst ist, den Menschen zu bilden durchaus weder vermöge, noch wolle oder begehre, und daß sie dies überhaupt für unmöglich halte. Dagegen würde die neue Erziehung gerade darin bestehen müssen, daß sie auf dem Boden, dessen Bearbeitung sie übernehme, die Freiheit des Willens gänzlich vernichtete, und dagegen strenge Notwendigkeit der Entschließungen, und die Unmöglichkeit des Entgegengesetzten in dem Willen hervorbrächte, auf welchen Willen man nunmehr sicher rechnen und auf ihn sich verlassen könnte“ (FICHTE 1808/1978, S. 28).
- 3 Benannt nach ihrem Entdecker EWALD GEORG VON KLEIST.
- 4 „Der leere Marktplatz“ – der Stadt Löwen, in der bei der Niederwerfung revolutionärer Umtriebe „eine *scheinbare* Ruhe ... erst durch Bürgerblut erkaufte“ worden war – „stellte mir [CAMPE], wie jedem andern Fremdling, der aus einem Lande kommt, wo Fürst und Unterthanen, als Vater und Kinder, eine einzige große und liebevolle Familie, nicht zwei gegeneinander zu Felde liegende feindliche Mächte ausmachen, ein empörendes Schauspiel dar“ (CAMPE 1790/1977, S. 9f.).
- 5 Die Idylle: Kleist 1807/1983 I, S. 149–153; das Gemetzel: ebd., S. 156–158.

Quellen

- ANONYMUS: Bürger-Katechismus, und kurzer Inbegriff der Pflichten eines Spaniers, nebst praktischer Kenntniß seiner Freyheit und Beschreibung seines Feindes. Von großem Nutzen bey den gegenwärtigen Angelegenheiten. Gedruckt zu Sevilla und für die Schulen der Provinzen vertheilt. In: Sammlung der Aktenstücke über die spanische Thronveränderung. 4. Abth., Germanien [Wien] 1809, S. 61–68.
- CAMPE, J. H.: Über das Zweckmässige und Unzweckmässige in den Belohnungen und Strafen. In: Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens. 10. Theil, Wien/Braunschweig 1788, S. 445–568; Neudruck, hrsg. von A. REBLE, Bad Heilbrunn 1961.
- CAMPE, J. H.: Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Braunschweig 1790; Reprint mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von H.-W. JÄGER, Hildesheim 1977.
- CAMPE, J. H.: An meine Mitbürger (16. Mai 1793). In: Campe 1790/1977, Anhang B. Dokumente zu den „Briefen aus Paris“ und ihrer Wirkung: S. 57–61.
- FICHTE, J. G.: Reden an die deutsche Nation. Berlin 1808; Neudruck Hamburg 1978.
- GOETHE, J. W. VON: Campagne in Frankreich 1792 und Belagerung von Mainz (1822).

- Titel erst in der Ausg. letzter Hand 1829; Hamburger Ausgabe, Bd. X (1959), S. 188–363.
- HOFFMANN, L. A.: Über die politischen Angelegenheiten Frankreichs. In Briefen an den Herrn Edukationsrath und Buchhändler J. H. Campe in Braunschweig. In: Wiener Zs., Jg. I (1792), Bd. 1. In: Campe 1790/1977, Anhang B. Dokumente zu den „Briefen aus Paris“ und ihrer Wirkung, S. 52–57.
- JÄGER, H.-W.: Nachwort zu: Campe 1790/1977, S. 74–100.
- KLEIST, H. VON: Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. 1805/6.
- KLEIST, H. VON: Das Erdbeben in Chili. [Zuerst unter dem Titel: Jeronimo und Josephe. Eine Szene aus dem Erdbeben zu Chili, vom Jahr 1647.] In: Morgenblatt für gebildete Stände. Nr. 217–221, 10.–15. September 1807.
- KLEIST, H. VON: Die Hermannsschlacht. Ein Drama. 1808.
- KLEIST, H. VON: Katechismus der Deutschen abgefaßt nach dem Spanischen zum Gebrauch für Kinder und Alte. 1809a.
- KLEIST, H. VON: Satirische Briefe. 1809b.
- KLEIST, H. VON: Allerneuester Erziehungsplan. In: Berliner Abendblätter, 29.–31. Okt., 9.–10. Nov. 1810.
- KLEIST, H. VON: Prinz Friedrich von Homburg. Ein Schauspiel. 1811.
- KLEIST, H. VON: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. von H. SEMBDNER. 2 Bde. Darmstadt 1983.
- JEAN PAUL: Levana oder Erziehlehre. Braunschweig 1807.
- JEAN PAUL: Werke. Hrsg. von N. MILLER. Bd. V, München 1962.
- SALZMANN, CH. G.: Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. Schnepfenthal 1806; Neudruck, hrsg. von TH. DIETRICH, Bad Heilbrunn 1964.
- SHAKESPEARE, W.: The Tempest (1623). Hrsg. von F. KERMODE. London 1964.

Anschrift des Autors:

Dr. habil. Wolf Kittler, Moltkestraße 30, 7800 Freiburg i. Br.